

Rudolf Vogl

S a l d o
(Arbeitstitel)

2.Manuskript

PC-Datei
RXF373 - RXG501

Für den Finder wertlos
Bitte um Nachricht
gegen Spesenersatz
und angem.Anerkennung

Rudolf Vogl, 6900 Bregenz, Achsiedlung 21
Tel 05574/74763

Lektoriert von
Cornelia Peinhardt
am 2. April 2002 in
Jungsbrunn-Altstadt
zurückbekommen!

Vorwort

Den Protagonisten dieser Roman-Erzählung, Thorwald Ampasser, haben wir uns mit Handlungsbeginn als jungen Mann vorzustellen, der nach dem Abzug der französischen Alliierten in einer Gemeinde im Tiroler Unterland die ersten praktischen Erfahrungen als Elektrotechniker in einem Kleinkraftwerk und im Umgang mit der regionalen Bevölkerung macht. Da er sich in den 23 Jahren, die hinter ihm lagen, immer noch nicht mit seinem Vornamen - der ihm ein Relikt aus ungueter Zeit war - abgefunden hatte, war er entschlossen, überall wo er war und hinkommen sollte 'Ampasser' zu sein. Nur unter diesem Namen wollte er die erträumten Höhen und unausweichlichen Tiefen seiner Daseinsfindung durchgehen, ohne von den Schicksalen, die seinen Weg bestimmen würden, ein Zeichen zu haben, denn von der Zukunft gibt es keine Erfahrung.

Ein Schatten flog vom Podest der Trafo-Maststation Richtung Brückengeländer und zugleich ging ein Schrei in den klaren Wintertag hinein. Der Schatten halbierte sich auf einer Kuppe, der Schrei erstickte im Schnee. Es war Lackner, der mit feuchtem Handschuh die Hochspannungssicherung wechseln wollte. Sein Rückwärtssalto hätte zur Sommerzeit einen Leichenschmaus eingebracht; so aber steckte er kopfüber bis zum Gürtel im lockeren Schneehaufen vor der Achbrücke.

(Ampasser, der neue Energietechniker und vorgesehene Betriebsleiter für die privaten E-Werke in der Talschaft, brauchte seine Zeit, das Geschehen zu begreifen. Dieser Absturz war tragisch und heiter zugleich. Aus dem Schnee ragten zwei gegrätschte Beine, doch die Ursache dieses erheiternden Bildes war durchaus ernster Natur. Lebte Lackner noch? Mit 5000 Volt war nicht zu spassen.

Rasch löste sich Ampasser aus seiner Erstarrung, sprang zum Abgestürzten hin und zog ihn mit größter Mühe aus dem Schnee. Lackners Mund war geöffnet, sein Gesicht aber zeigte keine Regung. Er atmete kaum feststellbar flach und stand sichtlich unter Schock. In schneller Entscheidung legte ihn Ampasser auf den Rücken und begann sofort mit der Wiederbelebung, indem er Lackners Arme an dessen Kopf vorbei in rascher Folge nach hinten zog, um die Lunge zu aktivieren. Zugleich rief er den Fahrzeugen, die die Brücke passierten, zu, sie sollen stehen bleiben oder Hilfe holen. Zehn Minuten nach seinem Absturz stand Lackner schon wieder aufrecht und murmelte: „Teufel, das ist aber schnell

gegangen, so ein Schlag! Jetzt ist es aus, war alles, was mir noch durch den Kopf gefahren ist“. Mit weichen Knien machte sich Lackner, von Ampasser gestützt, auf den Weg nach Hause. Dort angekommen, war er schon wieder so weit in Ordnung, daß seine grimmigsten Flüche durch den Hausgang hallten. Gleich darauf war er umringt vom Zuspruch seiner Frau und der Neugier seiner zwei erwachsenen Töchter. Diese waren auf das Gepolter ihres Vaters hin im Nachthemd in der Stube erschienen, da sie Vaters Stimme schon lang nicht mehr in solcher Lautstärke gehört hatten.

Als sie feststellen konnten, daß ihm nichts Schlimmes passiert war, wollten sie Ampasser für eine Plauderstunde bei sich haben, denn ihr Interesse galt dem blondschopfigen neuen 'Betriebsleiter auf Probe' schon seit jenem Tag, da er das erste Mal in ihr Haus gekommen war. Ampasser aber gab sich verlegen, sagte, daß er noch viel zu tun habe und war mit kurzem Gruß bei der Haustür draußen.

Er ging auf das kleine E-Werk zu, das in Verbindung mit zwei weiteren Kleinkraftwerken einen Teil der Stromversorgung von Niederbrunn sicherstellte. Hier war sein neuer Aufgabenbereich, in den er von Lackner, der kurz vor seiner Pensionierung stand, sehr umsichtig und wohlwollend eingeführt wurde. Lackners Sturz von der Maststation hatte Ampasser nachdenklich gemacht. Wenn es ihm auch so ginge? Ein Meter hatte gefehlt, und Lackner wäre ins Bachbett hinunter. (gefallen?) !

Über diese Gedanken war Ampasser ins E-Werk gekommen. Die warme Generator-Abluft fuhr in seinen dichten Haarschopf. Mit gleichmäßigem Gebrumm löffelte die Francisturbine ihre 80-KVA Leistung in ein total veraltetes

Versorgungsnetz. Ampasser lehnte sich an den Generator und fühlte ~~angenehm die Betriebswärme durch die Kleider.~~ Sein Blick ging zur Schalttafel, wo die verschiedenen Meßgeräte mit unruhigen Zeigern die elektrischen Verhältnisse im Ortsnetz in jedem Augenblick registrierten. Würde er es hier aushalten? Lackner hatte ihn in der Betreuung der Maschinen gut unterwiesen. Wenn er also in Kürze seinen Betriebsleiterposten einzunehmen hatte, so dürfte es für die erste Zeit kaum ein größeres technisches Problem geben. Erst bei Ausweitung des Stromlieferungsbereiches würden neben dem Freileitungsbau auch Erweiterungen in den Schaltanlagen und in der Maschinenkapazität unumgänglich sein. Der Besitzer der Anlage hingegen war da anderer Meinung.

wie die Bauarbeiten
aussehen durch die
Kabel etc.

Mannert lebte im Glauben, die bestehenden Leitungen, Wasserwehre, Trafo- und Maschinenanlagen müßten für die kommenden fünfzig Jahre noch anstandslos ihren Dienst tun. Zudem war er von äußerster Sparsamkeit beseelt. Ampasser hatte die Abneigung seines Chefs jeder Neuerung gegenüber schon bei einer dringend notwendigen Instandsetzung im Freileitungsbereich zwischen den Bauernhöfen der Hochlagen zu spüren bekommen. Damals wollte er, seinem fallweise unbeherrschten Wesen entsprechend, aufbrau^{en} und den Sachverhalt, mit stärksten Argumenten gesp^{ick}t, nochmals vorbringen, doch dann behielt seine Einsicht die Oberhand, daß er gegen den Chef doch nichts ausrichten würde. Und so nahm sich Ampasser vor, nur noch darum bemüht zu sein, daß in der Zeit seiner Zuständigkeit im Dorf und in den Bauernhöfen der Hochlagen das Licht nicht ausging. Die Zustände in fünf Jahren interessierten ihn nicht.

Trotz seines vorgefaßten Verhaltens konnte Ampasser jedoch den Folgen der Uneinsichtigkeit Mannerts nicht entkommen. Denn er und Lackner waren es ja, die nebst beigezogener Hilfskräfte die Leitungen wieder in die Höhe zu bringen hatten, wenn unter der Schneelast die morschen Masten zusammenkrachten. Dann schellte in Ampassers armseliger Kammer unter dem Dach immer die Alarmglocke und es hieß - hinaus † zur ungemütlichen Arbeit, welche Tag-oder Nachtstunde es auch war.

Dieses Einsetzen und Aufrichten der Holzmasten, das Waten durch den Neuschnee beim Auslegen der Leiterseile und das Schleppen der Ersatzisolatoren nebst dem Klemmenmaterial und dem notwendigen Werkzeug verlangten Ampasser oft die letzten Kräfte ab. Doch er war weder Pessimist noch Jammerer. Er rätselte nicht über das Wenn und Aber der Zukunft. Hatte es ihn hierher verschlagen, so wurde auch ausgeharrt.

Die Instrumente signalisierten einen ruhigen Betriebszustand; heute würde er nichts mehr tun. Der Schreck von Lackners Kopfstand vom Mast herunter hatte auch ihn betroffen. Vor einem Monat war er selbst ja auch mit der Hochspannung beim Tauchregler in Berührung gekommen. Dabei hatte es ihn in den hintersten Winkel des Maschinenraumes geschleudert. Damals hatte er geglaubt, keine Knochen mehr im Leib zu haben. Es war niemand bei ihm gewesen, doch das Zittern seiner Knie hatte sich den ganzen Tag gehalten.

Lackners Absturz hatte ihn wieder an seinen eigenen Fehler von damals erinnert. Grobe Unachtsamkeit und das unverdrängbare Bild eines Mädchens waren die Ursachen

seines Fehlgriffs gewesen. Das Mädchen war schön wie das Leben. Ampasser wußte es wieder aus diesen beiden Erfahrungen, daß das Leben schön war, denn mit seinen 23 Jahren ließ er den Gedanken an das Sterben nur ungern in seine Betrachtungen eindringen.

Im Herbst hatte er sie das erste Mal gesehen. Mit dem Traktor bestellte sie das Feld ihres Vaters. Ihre rote, pralle Bluse war wie ein unauslöschliches Signal an ihm vorbeigezogen. Maria, im Tiroler Unterland klangvoller 'Rial' genannt, war in ihrer Jugend so vollkommen erblüht, daß er sich nichts dazu wünschen konnte.

Inzwischen war es Dezember geworden. Doch die Zeit hatte nur seine Träume gereift. Rial blieb unnahbar. Bei jeder Begegnung aber führte sie Ampasser mit ihren glutigen Blicken und dem glockenhellen Lachen von ihren üppigen Lippen in eine neue Schwermut hinein.

Wenn er sich abends müde in den Schlaf zu wälzen versuchte, in seinen Wünschen zwei nußbraune Beine und einen prächtigen Busen vor sich, redete er sich Mut zu, und, daß vielleicht alles genau so sein mußte, und er sich ohnehin nicht die geringste Hoffnung machen durfte, weshalb dieser Lockenkopf so schnell wie möglich aus seinem Schädel heraus mußte.

Die beschwerliche Arbeit auf den Freileitungsmasten bei Minusgraden, machten Ampasser - vielleicht zu seinem Glück, immer wieder so kühl im Kopf, daß er sich die Tatsache, daß Rial die Tochter seines Chefs war, endgültig zu Herzen nahm und versuchte, dem schönen Kind, so schwer es ihn auch ankam, nach Möglichkeit aus dem Weg zu gehen.

Kaum hatte sich Ampasser die Tochter seines Chefs aus dem Kopf geschlagen, da bemerkte er, daß auch auf ihn Blicke gerichtet waren. Zwei Schwestern eiferten um seine Aufmerksamkeit, und trotz dem Innewerden des Umstandes, daß es ausgerechnet Lackners Töchter sein mußten, machte er mit der älteren der beiden schon nach dem ersten längeren Wortwechsel einen abendlichen Spaziergang.

Wie mußte er staunen, was da schon alles auf ihn gewartet hatte, und neugierig geworden, lag er schon bald darauf mit dem unkomplizierten Blondchen in einem Heustadel. Doch es kam nicht so, wie es sich sein spontan erwachter Übermut erträumte, denn die tiefen Temperaturen waren nicht dazu angetan, sich in schneller Erhitzung frei zu machen, und so leicht ließ sich das Glück der Stunde auch nicht ins duftende Heu drücken. Zuviel Ehre steht auf dem Spiel, wenn ein Mädchen vom Land sich mit einem Burschen einläßt. Und so wurde die Stunde im Heu nur zu einem ungenügenden Vergleich zwischen dem romantischen Schwärmen des Mädchens und den zaghaft erlaubten Irrwegen von Ampassers heißen Händen. Als es dann doch noch interessant zu werden schien, kam die kühle Blonde bereits in Zeitnot, entwand sich den ungestümen Umarmungen und eilte heimwärts.

Tage später querte die jüngere der beiden Schwestern Ampassers Weg nach Feierabend. Mit einigen Fragen versuchte sie ihn auszuhören, was nun eigentlich mit ihm und ihrer Schwester war, oder ob überhaupt etwas zwischen ihnen sei, denn für den Fall, daß wirklich nichts gewesen wäre, - - -! Ampasser, der sich plötzlich genötigt sah, in Sekundenschnelle einen Lagebericht zu geben, der die ältere

wie
staunte
er -
darauf

Schwester nicht in schlechtem Licht erscheinen ließ, der jüngeren hingegen noch genügend Freiraum zur eigenen Entfaltung offen hielt, kam nicht dazu, einen vollkommenen Satz zu sprechen. Er spürte zwei Arme um seinen Hals, und schon wurde er geküßt. Und das Geständnis des Mädchens war dabei so heftig ausgefallen, daß er sich widerstandslos an die nächste Hausmauer drücken ließ und sich ohne Gegenwehr dem Überraschungsangriff hingab.

Doch auch diese gehauchten Gluten konnten in seiner verworrenen Brust keinen Reflex erzeugen. Er trug weiterhin die mühsam verhaltene Traurigkeit seines Herzens den Masten entlang, und mit den kürzer werdenden Tagen brannte seine Hoffnung auf die ersehnte Liebe mit Rial langsam aus. Über seine engstirnigen Wunschvorstellungen konnte sein Mannsein trotz der gebotenen Möglichkeiten nicht zur entscheidenden Tat reifen. Nur manchmal, wenn vor dem Fenster seiner kalten Kammer unter dem Dach sich die Katzen im Mondschein wie verrückt auf den Blechdächern der angrenzenden Schuppen balgten, und er über dieses Geschrei, das ihn immer an bedrohte Kleinkinder denken ließ, nicht einschlafen konnte, da dachte Ampasser an etwas Konkreteres. Da träumte er dann von Frauen, die problemlos anzufassen waren, die alles gaben nach seinem Wunsch. Frauen, die nicht Weh und Aber - Nein und Nicht hauchten, sondern Haut an Haut preßten und etwas anzufangen wußten, mit dem Geschenk, das ihnen zukam.

Es waren noch nicht viele durch sein Leben gegangen, die ihn mit ihrer Bettwärme dem Himmel näher gebracht hatten, aber es war genug, das Gefühl und den Geschmack für solche Ereignisse in ihm zu schärfen.

In seinen zurückliegenden Jahren hatte ihm das Schicksal, oder war es einfach höchste Zeit gewesen, fünf Frauen unterschiedlichster Reife und Prägung zur eingehenden Befassung anvertraut. Eine sechste - und zufällig die jüngste - führte ihn dann wieder in die Verklärung hinein und war ihm ohne sein Zutun zur reinen Liebe - jenseits aller direkten Wünsche - geworden. Wie ein Gebet hatte er damals den Namen Sigrid auf seine Lippen genommen und nun lag die Verwirrung um diese Jungfrau schon wieder so weit zurück.

Nach einer langen Zeit des Sinnierens raffte sich Ampasser auf und ging auf eine routinemäßige Nachschau ins E-Werk II, welches nur ein paar hundert Schritte entfernt beim offenen Wasserzulauf lag.

In einer bis dahin nicht erfahrenen Gleichgültigkeit stand er vor der Schalttafel, die in ihrer Undurchschaubarkeit in der Anordnung der Schaltelemente kaum zu übertreffen war. Ein Relikt aus frühen Tagen, um jeden zusätzlichen Hebelschalter verstärkt, der im Laufe der Jahre auf die noch freien Flächen der dicken Marmortafel montiert worden war. Ampasser zog fast andächtig die Luft durch die Nase ein. Er liebte den Geruch des Staubes auf den warmen, offenen Generatorwicklungen, den bläulich süßen Duft des Ozons, das von den kleinen Lichtbögen auf dem Kollektor der Erregermaschine freigesetzt wurde. In diesem unbeobachteten Aufgehobensein in der zeitlos privaten Atmosphäre eines überalterten Kleinkraftwerkes tat es ihm immer wieder leid, wenn der Betriebsraum durch die Einlagerung mehrerer Bretterstöße und diversem Gerümpel zweckentfremdet wurde.

Daß die Männer von der zum E-Werksbetrieb gehörenden Säge froh waren, wenn sie zwischendurch einen Posten Holz bis zur Auslieferung in der warmen Generatorabluft trocknen konnten, das sah er noch ein, aber wenn auch große Mengen hausgemachter Würste und die Damenunterwäsche eines ganzen Gasthofpersonals durch den warmen Wind schaukelten, dann bedauerte er seine Betriebszugehörigkeit oft bis zum offenen Wutausbruch, speziell dann, wenn ihm bei einem schnellen Hinspringen zum Tauchregler die nassen Unterhosen um die Ohren klatschten. ↓ S

Neben diesem, sich wiederholenden Ärger blieben ihm die ersten Fehlschaltungen beim Synchronisieren der Maschinen lebhaft in Erinnerung; wenn das Wasser des Turbinenzulaufs aus dem Schwallkasten schwappte und zugleich unter den Schleifringbürsten des Generators das Feuer hervorschoß. Da hatte er immer einen unangenehmen Stich im Rücken verspürt, wenn er mit seiner, noch ungenügenden Sachkenntnis und mangelndem Schaltgefühl die elektrischen Verhältnisse im Netz zu stabilisieren hatte. Nach einigen schlaflosen Nächten und genügend schulungsmäßigen Probeschaltungen hatte auch das Synchronisierproblem für Ampasser seinen Schrecken verloren gehabt. *verlor* *hatte* *verloren*

Wutausbruch

Im Werk lief alles ruhig, und so dehnte er seinen Kontrollgang bis zum Einlaufrechen aus, um sich zu überzeugen, ob das Gitter vor dem Turbinenschacht nicht durch plötzlichen Laubeintrag verschöppt war. Auf dem Rückweg zu seiner dürftigen Behausung unter dem Dach im Gasthof seines Chefs, schlug Ampasser mit seinem Schuh an manchen Freileitungsmasten, um sich am hohlen Ton von ↓ *stark* ↓

dessen fortgeschrittener Fäulnis zu überzeugen. Den wüsten Drahtverhau auf so manchem Abzweigmasten der 380 Volt-Leitung konnte er vom Boden aus auf einen allfälligen Leitungsunterbruch nicht kontrollieren. Das ging viel leichter in den Abendstunden bei vollkommener Dunkelheit und einem leichten Wind. Da hatte er nur überall dort emporzuschauen, wo ein leises Knistern und Zischeln zu vernehmen war. Bei genauem Aufschauen konnte er dann auch die kleinen Funken sehen, die von den lockeren Klemmstellen sprühten, und seine Aufgabe für den nächsten Tag war wieder fixiert.

Neben seinen beruflichen Pflichten ~~aber~~ war Ampasser auch sonst in seinem neuen Lebensbereich voll in Anspruch genommen. Der offene, dem Leben zugewandte Menschenschlag im Tiroler Unterland war mit seiner stark vokalbetonten Mundart neben der landschaftlichen Vielfalt für Ampasser das stärkste Erlebnis. Schon bald war es ihm zur Lieblingsbeschäftigung geworden, nach getaner Arbeit am Wirtshaustisch den Gesprächen der Holzfäller und Bauern zu lauschen, wenn sie in der Erhitzung des Kartenspiels ihre sprachliche Ausdrucksweise in allen Farben leuchten ließen: „Hoost weida nix, geeh zuua - du Hooiwa, mogst net a wench zruggschteeh und boist oft wos Gscheidas in da Protzn host, kimmst fircha. Paaßt auf, vadraahta Sauschädl, muaßt nit oim and Menscha denkn ban Kortnan, siist bleibst afft z'naggst dahoam. Naa Buua, an dassn tuat da fei niid und den Janka doo, aa den tuast afft fei hii wo a hiii kearscht!“

Müde, oft leicht benommen von einem zu reichlich bemessenen Schlaftrunk, stieg Ampasser nach solchen Abenden zu seiner Kammer hinauf. Er fürchtete sich vor jedem Zubettgehen, denn auf den Wänden seiner Kammer

glänzte der Rauhreif. Die Bettwäsche war feucht, der Boden und alles, was er anfaßte - kalt. Schon mehrmals war er wegen dieses Umstandes bei seinem Chef vorstellig geworden, jedoch immer umsonst. Mit erhobener Stimme und verstärkter Gestik wurde Ampasser von Mannert belehrt, daß die geheizten Zimmer in den unteren Stockwerken unbedingt für das Gasthauspersonal zur Verfügung stehen müssen, und außerdem sei er ja jung, weshalb ihm eine etwas kühlere Kammer ohne weiteres zuzumuten sei. Und wenn er sich mit den Gegebenheiten nicht abfinden wolle, so könne er sich jederzeit zu eigenen Lasten eine 'komfortablere' Unterkunft besorgen.

Bei diesen Gesprächen versäumte es Mannert nie, darauf hinzuweisen, daß er auch keinen höheren Lohn zahlen könne, da er für das ausgemachte Gehalt ohnehin schon die Substanz angreifen müsse. Nach solchen Darlegungen eines 'armen' Elektrizitäts- und Sägewerkbesitzers, dem neben ausgedehnten landwirtschaftlichen Flächen, Waldungen, Baugründen, Mietobjekten und Gasthäusern auch noch alle Wasserrechte im weiteren Umkreis zu eigen waren, wußte Ampasser über seine Zukunftschancen wieder etwas besser Bescheid.

Als Ampasser sich in diesen Tagen der Kälte einen zweiten Pullover aus dem hinteren Kastengrund hervorholte, entdeckte er an der Kasteninnenseite ein Gekritzel von ungelener Hand: „Die Liebe ist falsch - echt ist nur der Haß!“ Da wußte er, daß vor ihm in dieser ärmlichen Bude schon viel Leid durch eisige Nächte geweint haben mußte.

Von dem unverhohlenen Geiz Mannerts und der kalten Kammer abgesehen, glaubte Ampasser in nachdenklichen

Momenten, alles an diesem Ort, was mit seinem eigenen Leben in direktem Zusammenhang stand, viel kräftiger zu spüren, als er dies aus seinen früheren Jahren kannte. Ja, es kam ihm oft in einer Stunde der Besinnung vor, als sei er erst unter diesen Menschen zur Welt gekommen. An einem klaren Herbsttag hatte er das tannengrüne Tal wie ein Paradies betreten, und von diesem Augenblick an war das Leben für ihn so voll von neuen Geräuschen, Stimmen, Gerüchen und Farben geworden.

Fast jeden Tag zog es Ampasser für eine kurze Plauderei zu zwei Männern im Sägewerk hin, zu Raffler und Hasenauer, die die schweren Baumstämme mit ihrem Zepin auf den Vollgatterschlitten zogen. Das laute, stoßende "gsch gsch - gsch gsch" der eingespannten Sägeblätter im 80ger Gatter ging durch Mark und Bein. Die Zähne der zwei Meter langen wuchtigen Stahlbleche blitzten im Schein der Morgensonne immer ~~nur für Sekundenbruchteile~~ unheildrohend im hochgewirbelten Sägemehl auf. Hier brachte man nur einmal eine Hand oder den Arm hinein - nicht auszudenken, wie die Gliedmaßen zerfetzt würden. Und dann, wenn keine hilfreiche Person das Schlimmste verhindern könnte, wären immer noch die riesigen Vorschubwalzen da, die einen einmal erfaßten Körperteil mit unbesiegbarer Kraft festhielten und entsetzlich langsam dem zähneblitzenden Verderben entgezogen.

Eine unbeschreibliche Faszination ging von dieser Maschine auf Ampasser über. Es waren nicht nur das Vibrieren der großen Schwungmassen und das packende Bild der unbändigen Kraft, mit der die großen Vorschubwalzen die mächtigsten Baumstämme in die auf- und abhüpfenden Sägeblätter zogen, es war in der Hauptsache der Geruch des

Holzes, der ihn oft für eine halbe Stunde an die Seite des Vollgatters bannte. Dieser frische, süße Duft von Holz, Harz und Rinde.

Hasenauer war der Sägermeister. Ein feiner Mann von aufrechter Wesensart, bescheiden, hilfsbereit, mit klaren Augen und einem offenen Lachen. Ampasser fühlte sich zu ihm hingezogen. Hasenauer zeigte sich erfreut über das Interesse des jungen Technikers, den die Einheimischen in ihrer vereinfachenden Art den 'Stroma' oder auch den 'Liachtala' nannten, also jenen, der ihnen das Licht ^{für} besorgte oder ^{es} auch für kurze Zeit vorenthielt, wenn Leitungsabschaltungen notwendig waren.

Schon bald konnte Ampasser mühelos mit geschlossenen Augen am Geruch die verschiedenen Hölzer erkennen, die zu Brettern oder Balken geschnitten wurden. In den späten Herbsttagen hatte sich das Dampfen des frischen Sägemehls mit dem Duft der betauten Hufblattblätter rund um die Sägerei und dem Modergeruch des faulen Buchenlaubes im Turbinenkanal vermischt. Im Winter rochen an sonnigen Tagen die hölzernen Dachtraufen mit ihren kleinen Moospölsterchen unter dem klaren Tauwasser oft viel stärker aus ihrem Gerinne als der Schnitt der im Wald vorgelagerten Buchenstämmlinge. In solchen Stunden war es Ampasser oft so, als sei das alles nur für ihn gemacht. Er konnte es nicht verstehen, daß die Dorfbewohner seine Empfindungen nicht hatten. Oder sprachen sie nur nicht davon? War ihnen das alles schon zu selbstverständlich geworden, weil sie dieses Zusammenwirken von Natur und Technik schon eine lange Zeit um sich hatten? Auch die Stoppelfelder mit den Maulwurfshaufen, die Stallungen mit ihren eindringlichen

Landwirtschaftsgerüchen, die schmalen Pfade durch den Mischwald hinauf zu den höchsten Bauernhöfen die mit Strom versorgt wurden, alles wirkte auf Ampasser wie ein starker Zaubertrank, der die Erinnerung an seine früheren Jahre in ihm auszulöschen schien, um ihn nur für dieses Dasein inmitten von Farben, Duft und Licht aufnahmefähig zu machen.

Der wachsende Umgang mit der ländlichen Bevölkerung und die Vielfalt der Landschaftsbilder, die täglich neu in seine Betrachtung kamen, hatten in ihm die Absicht, sich um einen Trost für sein einsames Herz umzusehen, schon bald zum Erliegen gebracht. Eine unsichtbare Kraft hielt ihn dazu an, dem 'Jetzt' zu leben, so wie es ihm der Tag brachte, dann würde sich alles andere schon von selbst ergeben.

Raffler, der zweite Säger, war das vollkommene Gegenstück zu Hasenauer. Klein von Wuchs, hagere Gestalt, fahrig Bewegungen und unter der hohen Stirn zwei tiefliegende kalte Augen, unruhig und mit lauerndem Blick und das Weiße vom Augapfel leicht gelblich. Daß er beim Sprechen der 'S'-Laute die Zunge sanft zischend an die Zähne drückte, rundete das Bild des Alkoholikers auch akustisch ab. Er war vollgestopft mit List und Verschlagenheit, und diese Eigenschaften, gepaart mit einer tief verwurzelten Einfalt, ließen ihn manche Tat setzen, die ihm den Argwohn und oft auch den offenen Spott der Dorfbewohner einbrachten.

Ampassers Erstaunen über die skurrilen Ideen Rafflers fand eine Erklärung, als er erfuhr, daß Raffler mit einer Kriegsverletzung heimgekehrt war und seither würde es nicht mehr ganz stimmen in seinem Kopf. Da Raffler aufgrund seiner schwächtigen Statur keine großen Mengen Alkohol

verkräften konnte, stand er schon nach dem zweiten Bier in der 'Glut', und Ampasser wußte ~~dann~~ ^{SS in so einem Fall} schwerlich, was er von den Gesprächen Rafflers ^U und seinen 'Phantasien', wie Raffler sein unzusammenhängendes Geschwafel selbst zu bezeichnen pflegte, zu halten hatte. ^U Doch ein Vorfall, der sich im Herbst ereignet hatte, ließ Ampasser im Umgang mit Raffler auf der Hut sein, weil die wahren Umstände eines Unfalles mit Todesfolge bei einem Motorradspektakel am Ortsrand nicht restlos geklärt werden konnten. ↓

Kurz vor dem ersten Schneefall war noch ein Wanderschausteller ins Dorf gekommen, der bei den Einheimischen von früheren Darbietungen her als der 'wilde Helmut' bekannt war. Ein junger, fanatischer Motorradnarr, der mit seiner zerlegbaren 'Todeswand' durch die Lande reiste und seine Gesinnungsfreunde mit dem ohrenbetäubenden Geknatter und dem Benzolgestank seiner 250iger Gilera-Rennmaschine erfreute. Die Vorstellung war, wie bei den vorhergegangenen Auftritten auch schon, von den verantwortlichen Stellen in weiser Voraussicht wieder an den Ortsrand verlegt worden. ↓

Raffler hatte Ampasser bedrängt, daß ^{SS} er sich den tollkühnen Burschen unbedingt ansehen müsse, wie ^{dieser} der seine waghalsigen Figuren mit der lauten Maschine in die Wand zaubere. ~~Und wenn dann~~ ^U am zweiten Veranstaltungstag, ^{wenn} die Gitterkugel an die Reihe käme, in der gleich zwei Artisten ihre Runden drehten, ~~dann~~ ^{SS} würde es erst richtig spannend ^{werden}! ↓

Ampasser konnte sich genau erinnern, daß ^{SS} Raffler damals im Gespräch mit ihm die Bemerkung fallen ließ, daß ^{SS} er zu gern das Kettenschloß ^{SS} der Maschine halb öffnen würde, um feststellen zu können, wie der 'wilde Helmut' ohne Antrieb aus ↓

der Wand herunter käme. Ampasser aber hatte dem Geschwätz keine Bedeutung beigemessen, denn er wußte aus Berichten und Erzählungen, daß solche Todesfahrer ihre Spezialgeräte ohnehin keine Sekunde aus den Augen lassen.

Es ergab sich zufällig, daß Ampasser während der Motorradattraktionen Lackners Töchtern begegnete und sich von ihnen überreden ließ, dem Spektakel beizuwohnen. Wenn so ein Geknatter ohne Auspuff auch nicht zu seinen Lieblingsunterhaltungen zählte, so sagte er sich doch, daß eine Abwechslung im Trott der Tage nicht schaden könnte, und so pilgerte er mit den herausgeputzten Damen zur Steilwand. Eine dürftig anmutende Brettergalerie war in der Höhe des oberen Randes der Todeswand rundum angebracht, gerade so bemessen, daß die Schaulustigen sich mit ihren Köpfen über den Rand beugen und das Rondell bis zum zirka fünf Meter tiefen Grund einsehen konnten.

Auf dem Dielenboden der Trommel von einigen Metern Innendurchmesser stand der mit schwarzem Lederoverall, Handschuhen, Helm und Brille geschützte Artist selbstbewußt neben seiner bereits auf Standgas laufenden Maschine, die er fallweise energisch aufheulen ließ, auf daß sich die Ränge füllen sollten. ~~Dann,~~ Nachdem schon der Großteil der Neugierigen in den Auspuffgasen mit Hustenanfällen zu kämpfen hatten, schaute der 'wilde Helmut' noch einmal Aufmerksamkeit heischend in die Runde, schwang sich auf den Sattel, drehte ein paar sich öffnende Runden auf dem zur Wand hin schräg ansteigenden Dielenrost, und mit einer akrobatischen Wendung zog er das Motorrad in die senkrechte Wand hinein und bestrich mit seinen auf-und ab-

wärtsgezogenen elliptischen Bahnen die Innenfläche der Bretterwand bis einen knappen Meter unterhalb des oberen Randes, wobei die Köpfe der Zuseher immer zurück-schnellten, in der Angst, jetzt fliege ihnen die Maschine und Fahrer ins Gesicht.

Ampasser wunderte sich über die Leichtfertigkeit, daß der obere Rand zum Schutz der Zuschauer und des Artisten keine Begrenzung aufwies, und die Abnahmebehörden so etwas zuließen, doch dann - so wurde er von einem Motorsportler aufgeklärt - wäre es ja keine Todeswand.

Nach einer halben Minute hatte Ampasser von diesem höllischen Lärm genug, sagte den Lackner Töchtern, schrie es ihnen vielmehr ins Ohr, er warte vorn bei der Brücke auf sie und zwängte sich zur Stiege vor. Da heulte die Maschine ausgekuppelt auf, und unmittelbar darauf war ein dumpfer Schlag und ein Krachen zu vernehmen, in das sich das Absterben des ungeheuer hochtourigen Maschinenlärms mischte, ^{welches} das augenblicklich vom Aufkreischen der Menge übertönt worden war.

Im entstandenen Tumult konnte sich Ampasser nicht von der Stelle rühren, durch den Abend gellten Hilfeschreie, es wurde in hastigen Wiederholungen nach Doktor, Rettung und Feuerwehr gerufen und auf dieses Gefahrenwort 'Feuerwehr' hin, ¹ entfernten sich die Besucher in größter Eile vom Ort des Geschehens. ² Auch jene, die nach dem Krach noch neugierig ihre Köpfe nach dem dunklen Grund der Todeswand gereckt hatten.

Unvermittelt fand sich Ampasser allein auf der Galerie, und nun machte er ein paar Schritte zurück zu seinem vorherigen Platz, und neigte sich über die Todeswand und schaute in

ihren düsteren Grund hinunter. Im selben Augenblick schon hatte er sein Tun bereut, denn unter ihm lag der Fahrer neben der Maschine in einer Blutlache, umstanden und vorsichtig betastet von mehreren Helfern, alles in einer so plötzlichen unheimlichen Stille - kein Wort war zu hören.

Rasch wandte sich Ampasser zum Gehen, nahm die Stiege fast im Laufen und war bald bei den geschockten Damen, die ihn bei der Brücke erwarteten. Bis zu ihrer Haustür war den Lackner Töchtern kaum noch etwas zum Reden eingefallen, und Ampasser hat sich den Heimweg mit Vorwürfen verkürzt, warum er nur so dumm sein konnte, sich zum Besuch dieser Lärmattraktion überreden zu lassen. Diese Wut auf sich selber glättete sich schnell in der angenehmen Stille seiner Dachkammer, und das geschützte Aufgehobensein im Bett tröstete ihn so wohligh in den Schlaf hinein, daß die feuchtkalte Bettwäsche gar nicht mehr in seine Wahrnehmung kam.

Am folgenden Morgen in der Gaststube beim Frühstück, es waren schon zwei Lieferanten und ein paar Feldarbeiter mit ihrer Kaffeschale beschäftigt, um sich mit dem Trinken auch gleich die Hände zu wärmen, da wurde schon die Neuigkeit vom verunglückten 'Helmut' über den Tisch gebreitet. Es war nach diesem Unfall seltsamerweise nicht mehr vom 'wildem' Helmut die Rede, denn wem würde es auch einfallen, von einem bedauernswerten Helmut zu reden, da blieben ja die Zuschauer zu Hause. Ampasser genoß es mit stillem Vergnügen, den aufgebauchten 'Tatsachenberichten' zu lauschen, die ja alle aus der selben Quelle zu stammen schienen, wie es aus den Ergänzungen und Wiederholungen leicht herauszuhören war.